



Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis:
Durch Zahlung monatlich RM. 1,40 einschließlich 30 Rufe, Zustellgebühr, durch die Post RM. 1,70 (einschließlich 30 Rufe, Zustellgebühr). Preis der Einzelnummer 10 Rufe. Im Falle des Nichterhalts des Heften wird die Lieferung der Zeitung über die Niederlassung des Bezugspreises, Geschäftsstelle für alle Teile des Reiches (West.) Fernsprecher 404. — Fernamtlich für den gesamten Reichsgebiet (Ost.) Ostpreußen, Königsberg (West.)

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis:
Die viertägige Anzeigen-Zeile 1. Klasse, entfällt nachfolgend 2,5 Rufe, 2. Klasse 2 Rufe, 3. Klasse 1,5 Rufe, 4. Klasse 1 Rufe. Die viertägige Anzeigen-Zeile 1. Klasse, entfällt nachfolgend 2,5 Rufe, 2. Klasse 2 Rufe, 3. Klasse 1,5 Rufe, 4. Klasse 1 Rufe. Die viertägige Anzeigen-Zeile 1. Klasse, entfällt nachfolgend 2,5 Rufe, 2. Klasse 2 Rufe, 3. Klasse 1,5 Rufe, 4. Klasse 1 Rufe.

Nr. 213

Neuenbürg, Donnerstag den 11. September 1941

99. Jahrgang

Auf allen Kriegsschauplätzen Der Reichsarbeitsdienst im Osten.

Von Generalarbeitsführer Günther Klausch.

Auf allen Kriegsschauplätzen und an allen Grenzen des Reichs, vom Nordkap bis zu den Pyrenäen, von den Ufern der Dnieper an der Mündung der Remel bis zu den Gebirgsabhängungen der Beskiden und Karpathen fanden im Frühjahr 1941 die Arbeitsmänner im Einsatz für Aufgaben der Wehrmacht; darüber hinaus war im Reichsgebiet eine große Zahl von Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes bereitgestellt, um für besondere Einsätze auf neuen Kriegsschauplätzen Verwendung zu finden.

Zum ersten Male erging der Befehl zum Einsatz, als es galt, in wenigen Tagen den Aufmarsch einer Armee im Südosten zum Kampf gegen Jugoslawien zu unterstützen. Wehrlich wie im Feldzug im Frankreich im Frühjahr und Sommer 1940 waren es hier in erster Linie Nachschubaufgaben, die zu bewältigen waren. Mit unerschütterlicher Begeisterung zogen die jungen Arbeitsmänner an die Donau — eine große und schwierige Aufgabe gab es zu lösen.

Das Werk wurde vollbracht. In unermüdlicher, harter Arbeit, Tag und Nacht, unter schwierigen Verhältnissen wurden die Voraussetzungen zum Angriff und Vormarsch der Armee nach Serbien hinein geschaffen. Schiff um Schiff, Eisenbahnzug um Eisenbahnzug, Kraftwagenkolonne um Kraftwagenkolonne wurde ausgeladen und wieder beladen. Munition, Verpflegung, Gerät, Fahrzeuge, Ersatzteile aller Art wurden gestapelt, geordnet und für die Ausgabe an die Truppe bereitgestellt. Im späteren Verlauf des Feldzuges wurden die Massen an Beute aller Art geborgen und gesichert. Nur ungern verließen die Männer dann im Mai/Juni das Land, um nach kurzer Ausrüstung und Wiederausrüstung in der Heimat für neuen Einsatz bereitzustehen.

Er sollte nicht lange auf sich warten lassen. Als an jenem 22. Juni der Ruf des Führers an seine Wehrmacht erging, die furchtbaren Angriffspläne der gewaltigen bolschewistischen Armeen im Gegenangriff zurück zu machen, da war auch der Arbeitsdienst dabei, und mit heller Begeisterung ging es über die Grenzen. Diesmal waren die Aufgaben noch größer, allerdings auch noch härter und schwerer als je zuvor. Unermüdlich marschieren die braunen Kolonnen neben und hinter den endlosen feldgrauen Wäldern, die sich nach Osten ziehen. Wir sind diesmal ganz vorn, unmittelbar hinter der kämpfenden Front! Mit einigen Lastkraftwagen oder mit Fahrrädern sind die Abteilungen behelfsmäßig beweglich gemacht, und sie kommen durch 80 Kilometer, 100 Kilometer und mehr werden als Tagesleistung vollbracht.

Die Gliederung des eingesehten Reichsarbeitsdienstes paßt sich der Gliederung des Heeres und der Luftwaffe an. Im Einsatz im Rahmen des Heeres sind den Heeresgruppen Nord, Mitte und Süd „höhere RAD-Führer“ im Dienstfrang eines Generalarbeitsführers zugewiesen, denen alle eingesehten RAD-Verbände unterstellt sind. Bei den Oberbefehlshabern der Armeen befinden sich Abschnittsführer des Reichsarbeitsdienstes, denen wiederum eine derartigedene Anzahl von Gruppen und Abteilungen unterstellt sind. Die Gruppen begleiten die Kampftruppe.

Besondere Erwähnung verdienen die erstmals im Ostfeldzug verwendeten vollmotorisierten Gruppen des Reichsarbeitsdienstes. Sie sind mit Motorfahrzeugen aller Art so ausgerüstet, daß sie in der Lage sind, Panzerverbände und schnelle Truppen auch im zügigen Vormarsch zu begleiten.

Die Gliederung des Reichsarbeitsdienstes im Einsatz im Rahmen der Luftwaffe paßt sich ebenfalls deren Gliederung an.

Überall, wo das Heer oder die Luftwaffe Hilfe braucht, ist der Reichsarbeitsdienst zur Stelle. In erster Linie werden natürlich Flugplätze, Straßen und Brücken gebaut. Hier ist der Reichsarbeitsdienstführer in seinem eigentlichen Element. Wie oft hat er im Frieden im herrlichen deutschen Wald Wege gebaut, um die Holzabfuhr zu ermöglichen; wie oft hat er dem Bauern die Fu- und Abfuhr zu seinen Feldern verbessert! Nun kommen ihm keine Erfahrungen aus der Vorkriegszeit zugute. Das Bild dieses Wegebaues ist allerdings ein anderes geworden!

Hier rattert nicht der kleine, schmale Lieferwagen, mit Ochsen bespannt, gemächlich auf das Feld hinaus, hier werden keine umfangreichen Vermessungen und Berechnungen durchgeführt, und der Mutterboden wird nicht sorgsam beiseite geräumt, um ihn später wieder auf die Böschungen aufzutragen; hier drünnen nicht schwerfällige Käfer in der Mittagsstunde oder trillern die Leichen über den wogenden Feldern. Hier dröhnt eine andere Musik! Es brausen die Geschwader der deutschen Luftwaffe über die Köpfe; es marschieren, in Staub und Sonnenglut, aber auch in Schmutz und Regen, bis auf die Haut durchdringt, das endlose graue Band des deutschen Heeres vorüber; es dröhnen die Kanonen; es peitschen die Schiffe von Hedenbürgen aus den nahen Wäldern; bisweilen rast wohl auch ein bolschewistischer Tischnicker über das Land.

So erleben viele Tausende junger deutscher Arbeitsmänner Krieg und Frieden zugleich. Eben noch mit den Gedanken und mit den Händen bei der Arbeit am Straßenbau, steht der Arbeitsmann im nächsten Augenblick

Bombenhagel am Suez-Kanal

Wirksamste Tätigkeit deutscher Kampfflugzeuge in Ägypten

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 10. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„Im Osten stetige Angriffserfolge.
In Nordafrika greifen deutsche Kampfflugzeuge in der Nacht zum 9. September den Flugplatz Abu Sueit am Suez-Kanal an. In Hallen und Betriebsstofflagern entstanden heftige Brände. Im großen Bitter-See erhielt ein Frachter einen Bombentreffer. Im Golf von Suez wurde ein weiteres Handelsschiff schwer beschädigt. Weitere erfolgreiche Luftangriffe richteten sich gegen Hafenanlagen in Tobruk sowie gegen britische Flugplätze und Bahnanschlüsse in Nord-Ägypten. In der vergangenen Nacht griff ein stärkerer Verband deutscher Kampfflugzeuge den Flugplatz Ismailia an.
Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.“

Zahlen, die die Ueberlegenheit jedes deutschen Soldaten beweisen

Berlin, 10. Sept. Während der Kämpfe, die in der zweiten Augusthälfte am Unterlauf des Dnjepr stattfanden, fügte ein deutsches Panzerkorps den Bolschewisten empfindliche Verluste zu. Die Sowjets hatten vergeblich versucht, mit allen Kräften einen Brückenkopf auf dem Westufer des Dnjepr zu halten. Mit äußerster Bereitschaft wehrten sich die Sowjets gegen die Schritt um Schritt vordringenden Deutschen. Die Zahl sich verteidigenden Bolschewisten wurden von dem Panzerkorps in dreitägigem Geßicht bis an den Strom zurückgeworfen. 6000 Bolschewisten wurden gefangen genommen, 28 Panzerkampfwagen sowie 108 Geschütze wurden erbeutet, außerdem sechs feindliche Flugzeuge. Eine Bionierereinheit dieses Panzerkorps erbeutete oder vernichtete in diesem dreitägigen Ringen 16 Granatwerfer, 19 schwere und 35 leichte Maschinengewehre, 223 vollautomatische Gewehre, 495 Infanteriegewehre und sechs Fahrzeuge. Zahlen, aus denen mit eindringlicher Deutlichkeit die Ueberlegenheit jedes einzelnen deutschen Soldaten spricht.

Deutsche Luftwaffe äußerst rührig
Stellungen der Bolschewisten im Süden bombardiert.

Das Schwergewicht der Angriffe der deutschen Luftwaffe im Südraum der Ostfront lag am 9. 9. auf Truppenansammlungen, Artilleriestellungen und Schiffszugleiten. Die deutschen Kampfflugzeuge flogen in ununterbrochener Folge ihre Angriffe gegen die Stellungen der Bolschewisten. Die Angriffe gegen motorisierte Kolonnen waren für die Sowjets äußerst verlustreich.

2700 Gefangene im Südbalken der Ostfront gemacht.

Berlin, 10. Sept. Im südlichen Teil der Ostfront haben die deutschen Truppen in den Kämpfen des 9. 9. weiterhin gute Erfolge erzielt. In einem Abschnitt wurden nach der Brechung des hartnäckigen sowjetischen Widerstandes 700 Gefangene gemacht und zehn sowjetische Panzerkampfwagen vernichtet. An anderer Stelle eingeschlehte deutsche Einheiten nahmen 1000 Sowjetkämpfer gefangen und vernichteten 14 Geschütze und vier Lastkraftwagen. In einem weiteren Abschnitt dieser Front wurden ebenfalls 1000 Gefangene gemacht und 14 Sowjetpanzerkampfwagen erbeutet.

Uebersehversuche sowjetischer Stoßtrupps abgelehnt.

Berlin, 10. Sept. Im Laufe des 9. 9. machten die Sowjets wiederum trotz der schweren Verluste in den letzten Tagen, an einzelnen Stellen des Dnjepr den Versuch, auf dem Westufer zu landen. Im Schutze der Dunkelheit gelang es einem sowjetischen Spähtrupp in Stärke von 21 Mann, das Westufer des Dnjepr zu erreichen. Durch die Wachsamkeit der deutschen Truppen wurden die Sowjets jedoch gestellt und in ein Sumpfgelände zurückgedrängt. Hier wurde der gesamte Spähtrupp gefangen genommen. Auch an anderen Stellen des Dnjepr wurden sowjetische Uebersehversuche kampfrüstiger Späh- und Stoßtrupps im vorbildlichen Zusammenwirken deutscher und ungarischer Truppen abgelehnt.

Stetige Angriffserfolge im Osten

Die Bedeutung der Einschließung Leningrads

Stetige Angriffserfolge im Osten meldet der DNB-Bericht vom 10. September in seiner knappen Sprache, nachdem am Vortag die Einschließung Leningrads bekanntgegeben worden war. Während so im Osten die Sowjets Tag für Tag die Härte deutscher Angriffe erfahren, bombardieren deutsche Kampfflugzeuge militärische Ziele in Großbritannien und die Balthionen der britischen Zwangsherrschaft am Suez-Kanal, fügen deutsche Nachzügler und Jäger der britischen Luftwaffe bei ihren verbroderlichen Angriffen auf deutsche Wohnsiedlungen schwere Verluste zu. Wie sehr bekanntgegeben wird, ist in der Nacht zum 8. September von unserer Flak bei dem Anflug nach Berlin ein weiterer britischer Bomber abgeschossen worden, so daß damit in dieser Nacht insgesamt 21 britische Bomber, darunter zahlreiche viermotorige, vernichtet worden sind. Der Londoner Nachrichtendienst hat also alle Veranlassung zu seiner Feststellung: „Die britische Luftwaffe hat diesmal ihre Angriffe teuer bezahlen müssen!“ Ebenso wird die britische Luftwaffe aber auch in Zukunft jeden Angriff und jeden Angriffserfolg teuer bezahlen müssen. Dafür bürgt die Wachsamkeit und die Treffsicherheit unserer Abwehr.

Von den deutschen Erfolgen im Osten hat insbesondere die Einschließung Leningrads die Welt stark beeindruckt. Mit rund drei Millionen Einwohnern ist Leningrad die zweitgrößte Stadt der Sowjetunion. Gründer der Stadt ist der Zar Peter I., auch der Große, genannt, der sich vieler Sagen, der in Holland den Schiffsbau erlernte und das

alte Rußland der europäischen Kultur einzufügen versuchte. Die Grundsteinlegung erfolgte am 27. Mai 1703 mit dem Beginn des Baues der Peter-Pauls-Festung, die in dem zuvor den Schweden entzerrnen Ingermanland ein Bollwerk gegen Westen bilden sollte. Leningrad ist also nach nicht einmal 140 Jahre alt. Einige Jahre nach der Eröffnung des Festungsbaues entschloß sich Peter I. sodann zu einer Erweiterung der Festungsanlage durch eine städtische Siedlung. Infolge des lumpigen Unterganges in der Niederung der Newa stellten sich den Bauarbeiten große Schwierigkeiten entgegen. Auch mußten die Häuser vielfach auf einen Unterbau von Pfählen errichtet werden. 1712 wurde die nach ihrem Gründer Petersburg genannte Stadt zur Residenz erklärt. Die Zahl der Einwohner stieg rasch an, zumal es auch an Zwangsmaßnahmen bei der Ansiedlung nicht fehlte. Im Jahre 1725 zählte Petersburg bereits 75 000 Einwohner.

Im innersten Winkel des Finnischen Meerbusens gelegen, wurde Petersburg, das im Januar 1924 nach Leningrad umbenannt wurde, so etwas wie ein Fenster zur Ostsee. Die Bedeutung Leningrads ergibt sich daraus, daß diese Stadt zahlreiche Industrien beherbergt und den Knotenpunkt vieler Eisenbahnlinien sowie den Endpunkt mehrerer breiter Wasserstraßen bildet. Der Anteil Leningrads an der Ausfuhr betrug im Jahresdurchschnitt vor dem Kriege etwa 29,4 Prozent der an der Einfuhr 44,4 Prozent. Nachdem nunmehr bereits das Industriezentrum am Dnjepr-Bogen den (Fortsetzung Seite 2)

Wage in Auge mit dem Tode; und seine Finger wandern vom Spatengriff an den Abzug des Gewehres. Arbeit und Kampf, Leben und Tod treten nebeneinander und, wenn der junge Arbeitsmann bisher in seinem Lager und auf der Baustelle gelernt hatte, richtig zu arbeiten und zu leben, erfährt er nun die gewaltige heldische Lehre, auch zu kämpfen und zu sterben.

Da wächst ein Gleichblei heran, das seinen Mann stellen wird — dessen können wir sicher sein! Und aus diesem gewaltigen Erlebnis unserer Zeit heraus werden die kommenden Generationen ihre Erfahrung und ihre Kraft schöpfen, es diesen gleichzutun. Das hohe Lied der Arbeit wird auf ihren Lippen stehen und das soldatische Bekenntnis der Treue bis in den Tod ihr Gebet sein. Flug und Schwert wird ihr Werkzeug, Arbeit und Kampf ihre Lösung sein!

Nur auf dieser Grundlage kann aber auch das neue Europa entstehen!

Konkurrenz mit den USA nicht gestattet

Newport, 10. Sept. Wie machtlos England dem Wirtschaftsdiktat Washingtons unterworfen ist, geht aus einer Meldung der „Newport Times“ hervor. Darin heißt es, daß die Vereinigten Staaten mit Großbritannien ein Abkommen getroffen hätten, demzufolge Großbritannien sich bereit erklären mußte, seine Ausfuhr zu vermindern.

Diese Regelung sei getroffen worden, um die Konkurrenz zwischen den Ausfuhrgeheimnissen Englands und der USA auszuscheiden. Washington soll jedoch nach „Newport Times“ einverstanden sein, daß Großbritannien etwa zwei Drittel des normalen Umfangs seiner Ausfuhr aufrecht erhält, damit es sich Dollars für das Material beschaffen könne, das in den USA nicht zu haben ist.

So wird, wie es in der Meldung heißt, England die Genehmigung (1) erhalten, den Amerikanern in Venezuela Konkurrenz zu machen, damit es instande sei, weiterhin Petroleum in Venezuela zu kaufen.

Sowjets entziffert ist, muß die Vahmlegung der Leningrader Industrie, deren Produktion ja nach der Einschließung nicht mehr an die Hauptfront verfrachtet werden kann, die Volkswirtschaft schwer treffen. Insgesamt zählt Leningrad etwa 800 Industrieerwerke, in denen u. a. Kanonen der Sowjetarmee gegossen und Schiffe der sowjetischen Kriegs- und Handelsflotte gebaut werden. Auch in der näheren Umgebung der Stadt sind zahlreiche Industriewerke zu finden, wie Leningrad übrigens 25 Prozent der Produktion des sowjetischen Maschinenbaus, 50 Prozent der elektrotechnischen Produktion und 75 Prozent der Schiffbauproduktion der Sowjetunion befreit. Zu den größten Werken der Stadt gehören die Kirov-Werke, bekannter noch unter der früheren Firma Bultow, mit einer Belegschaft von 30 000 Arbeitern, die Gummi- und Kautschuk-Fabrik „Krasnyi Treugolnik“ mit 32 000 Arbeitern, und die Elektromaschinenfabrik „Elektrosila“ mit 10 000 Arbeitern. Hinzu kommen Schiffswerften, Maschinenfabriken, Kessel- und Turbinenwerke, Gießereien und Metallbearbeitungswerke, chemische Fabriken und ähnliche mehr.

Es versteht sich von selbst, daß die Lebensmittelversorgung einer Stadt von drei Millionen Einwohnern nach ihrer Einschließung Schwierigkeiten in Hülle und Fülle bietet. Hinzu kommt, daß sich in Leningrad auch noch gewaltige sowjetische Verbände befinden. Mit der Einschließung Leningrads ist daher ein bedeutendes Nahrungs- und Industriezentrum von den übrigen Teilen der Sowjetunion abgeschnitten, zugleich sind dadurch starke sowjetische Heereskräfte isoliert worden. Wie für das sowjetische Heer, so sind auch für die sowjetische Flotte, die sich nunmehr auf Kronstadt beschränkt sieht, die Konsequenzen schwer.

Anteil an der Einschließung Leningrads haben mit den deutschen Truppen, die trotz des jähen Widerstandes der Sowjets einen eisernen Ring um Leningrad gelegt haben, auch unsere tapferen finnischen Verbündeten, die den Sowjets im Westen den Weg verlegten. In harten Kämpfen arbeiteten die Finnen sich am Ladoga-See an Iljuri (Iljburg) und an den Suoi-Fluß heran, während die deutschen Divisionen vom Südwesten her in kräftigem Schwung die stark besetzte Stellung zwischen dem Peipus-See und dem Imen-See durchstießen und die Sowjets am Luga-Fluß übernahmen. Das letzte Glied in der Kette der Einschließung bildete die Erreichung der Rewa-Linie und die Erstürmung der Stadt Schlüsselburg, womit Leningrad völlig von der Außenwelt vom Lande her abgeschnitten war. Schlüsselburg zählt rund 10 000 Einwohner und liegt etwa 40 km ostwärts von Leningrad am Austritt der Rewa aus dem Ladoga-See. In der Nähe von Schlüsselburg befindet sich das auf Torf basierende Großkraftwerk von Dubrowska, das eine Kapazität von mehr als 200 000 Kilowatt hat und den Hauptteil des Stromes für die Energieversorgung der Stadt Leningrad liefert. Nach dem Ausfall der Wasserkräfte am Bolschow und Swir ist damit ein weiterer bedeutender Stromlieferant für die Leningrader Industrie ausgefallen.

Anerkennungsschreiben für Geschwader Ljow

Berlin, 10. Sept. Dem Kommandeur des Jagdgeschwaders Ljow, das vor einigen Tagen seinen 1000sten Abschluß im Osten mähren konnte, hat der Reichsmarschall nachstehendes Anerkennungsschreiben angedrückt: „An Major Ljow, Kommandeur eines Jagdgeschwaders. Anlässlich des 1000sten Abschusses spreche ich dem Geschwader meine besondere Anerkennung und meinen Dank, verbunden mit den besten Wünschen für weitere große Erfolge, aus. Göring, Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und Oberbefehlshaber der Luftwaffe.“

Sowjetflugzeuge mit Infanteriewaffen abgeschossen.

Berlin, 10. Sept. Im bisherigen Verlauf des Feldzuges im Osten sind bereits zahlreiche sowjetische Jagd- und Kampfflugzeuge durch das Gewehr- oder Maschinengewehrfeuer der deutschen Heeresstruppen zum Absturz gebracht worden. Im Laufe des 9. Sept. verloren die Sowjets im Nordabschnitt der Ostfront allein durch Verbände des Heeres wiederum 13 Flugzeuge. Hier von schossen die Infanteristen einer deutschen Division lediglich mit ihren Infanteriewaffen fünf Flugzeuge ab. Durch die deutsche Heeresflak wurden an anderer Stelle des gleichen Frontabschnittes vier, drei davon ein Sowjetflugzeug abgeschossen.

Im Stoß und Gegenstoß

Eine Angriffsstruppe einer deutschen Infanteriedivision drang im mittleren Frontabschnitt in die Bereitstellung sowjetischer Verbände, überraschte sie und nahm eine Ortlichkeit. Sie überfiel dann bolschewistische Marschkolonnen, die sich auf dem Rückmarsch befanden und unter großen blutigen Verlusten geschlagen wurden.

Bolschewistischer Gegenangriff zusammengebrochen.

Die Bolschewisten unternahmen in Stärke von einem Bataillon einen Gegenangriff bei einer Ortlichkeit, die durch deutsche Verbände genommen worden war. Der Angriff der Sowjets brach bereits im Feuer der deutschen Gefechtsvorposten unter starken blutigen Verlusten der Bolschewisten zusammen.

Durch Bunker gesicherte Straßenzug genommen.

In erfolgreichem weiteren Vordringen nahmen die deutschen Truppen am 9. September im Nordabschnitt der Ostfront eine wichtige Straßenzugnahme. Angesichts der Bedeutung dieser Straßenzugnahme leisteten die Sowjets an dieser Stelle einen erbitterten und jähen Widerstand. Die Kreuzung war außerdem durch Bunker und Feldstellungen gesichert. Im harten Kampf setzten die deutschen Soldaten die sowjetischen Bunker außer Gefecht und brachen den bolschewistischen Widerstand. Nach der Beendigung der Kämpfe war die Straßenzugverbindung fest in deutscher Hand.

Transportdampfer sowie ein Monitor versenkt.

Berlin, 10. Sept. In den Kämpfen der letzten Tage haben die Bolschewisten durch deutsches Infanterie- und Artilleriefeuer auf dem Unterlauf des Dniestr zahlreiche Kanonenboote, Monitore, Schleppdampfer und andere Schiffe verloren. Am 7. Sept. wurde wiederum auf dem unteren Dniestr ostwärts Oberon ein sowjetischer Transportdampfer, der vollbesetzt mit Soldaten war, durch das deutsche Feuer versenkt. Von den Sowjetsoldaten und der Besatzung konnte sich nur ein kleiner Teil retten. Unterhalb Kiew wurde ein sowjetischer Monitor, der einen Angriffsvorstoß auf die deutschen Stellungen unternahm, ebenfalls versenkt.

Wichtige Personalveränderungen in der japanischen Marine. Tokio, 10. Sept. Admiral Sbigawa, bisher Stationschef in Palosula, wurde zum Mitglied des Obersten Kriegsrates ernannt. Sein Nachfolger Admiral Shimada war bislang Chef des China-Geschwaders. An die Stelle Shimadas tritt Vizeadmiral Hoga, der bis jetzt die Hochseeflotte befehligte.

Churchill vor dem Unterhaus

Er möchte „sein leeres Gerede“ hören!

Berlin, 10. Sept. Churchill gab am Dienstag nachmittag dem Unterhaus einen Überblick über die Kriegslage. Er tat es mit dem bei ihm gewohnten Mangel an Wirklichkeitsinn, kam zum Schluß aber doch zu dem Beschlusse: „So weit sind wir auf der Straße der Schrecken gekommen, die wir gewählt haben“. Er erinnerte sich wohl in diesem Augenblick daran, daß es in diesen Tagen wenig mehr als zwei Jahre her ist, seit England dem Reich den Krieg erklärte. Und diese zwei Jahre waren für die überheblichen Plutokraten fürwahr eine Straße der Schrecken. Daran ändern auch nichts die sogenannten „Erfolge“, die Churchill aufzählen wußte: daß England seine Lage in Palästina und Irak befestigt, die Kontrolle über Syrien übernommen, für die Sicherheit Caperns gesorgt und „durch einen schnellen und tatkräftigen Feldzug in Persien“ dem bolschewistischen Milierien die Hand gereicht habe. Das alles sind keine Erfolge gemessen an denen, die die deutsche Wehrmacht in diesen zwei Jahren errungen hat. So hat denn Churchill allen Grund zu der Feststellung: „Der Krieg ist unerträglich in seinen Ueberraschungen — und sehr wenige von diesen Ueberraschungen sind von angenehmer Natur“.

Das sprach er mit Bezug auf die „Schlacht im Atlantik“. „Wir wollen kein leeres Gerede darüber hören, daß die Schlacht im Atlantik bereits gewonnen sei“, meinte er angelehnt der mehr als 13 Millionen Briten registrierten Handelsflotte, die dieser Krieg das Infanteriegeschloß getostet hat. „Es wäre verächtlich, anzunehmen, daß die ersten Gefahren, die uns bedrohen, bereits zu Ende sind. Der Feind hat eine größere Zahl von U-Booten und eine größere Menge von Fernkampfflugzeugen eingesetzt als je zuvor, und wir müssen uns auf weitere Verstärkungen vorbereiten“.

Auch die Freude über den „bewundernswerten Widerstand der sowjetischen Armeen“ ist mit einem bitteren Vermuldstrophen gemischt: der neue Milierie braucht Hilfe! „Der Bedarf ist dringend und die Zeit

drängt!“, muß Minister Churchill dem Unterhaus erklären. „Ein beträchtlicher Teil der sowjetischen Rüstungsindustrie und der Eisen- und Stahlerzeugung ist in die Hände des Feindes gefallen“. Das hat für England weitläufige Folgeerscheinungen: „Wir müssen uns auf dem Gebiet der Munitionsversorgung auf ernsthaftes Opfer gefaßt machen, um den sowjetischen Bedarf zufriedenstellen zu können. Wir müssen bereit sein, beträchtlich geringere Schfortlieferungen (aus USA) zu erhalten als wir angenommen hatten.“

Churchill ging dann ein auf die „beengenden Faktoren“ der Hilfe an die Bolschewisten, d. h. der Schwierigkeiten, die sich deren ausreichender und rechtzeitiger Belieferung entgegenstellen, und legte in diesem Zusammenhang ein uneingeschränktes Eingeständnis ab, daß nicht „deutsche Rücksichten“ den Grund zu dem britisch-sowjetischen Ueberschuß auf Iran bilden, sondern „die unangenehme Kontrolle der Verbindungswege von Basra zum Kaspischen Meer“. Von dort aus nämlich könnten die amerikanischen Zufuhren in die Sowjetunion gebracht werden. Es bleibt abzuwarten, wie weit das möglich ist; denn schon jetzt muß Churchill Bedenken geltend und spricht von „gewissen Grenzen“.

Churchill ging diesmal auch auf sein Zusammentreffen mit Roosevelt in jener geheimnisumwobenen Nacht des Atlantik ein. Wie bekannt, haben sich die Einwohner verschiedener britischer Kolonien erküht, diese verheißungsvolle Volkshandlung zu bezweifeln. Churchill beugt nun vor. Er stellt fest, daß die Atlantik-Erklärung mit dem Freiheits- und Selbstbestimmtheitsstreben der Glieder des Empire gar nichts zu tun hat! Sie ist „ein Ereignis von vollständig anderer Art“. Bei der Atlantik-Begegnung hatte man nur das „Nazi-Voch“ im Auge, und „dies ist ein Problem, welches nichts zu tun hat mit der fortschrittlichen Politik der Gewährung von Einrichtungen der Selbstverwaltung an die der britischen Krone unterliegenden Völker“.

Stets verräterisch und unzuverlässig

Ein Rundfunkausfall Tanners gegen die Sowjetunion

Helsinki, 10. Sept. Der Mehrheitsparlamentarier und ehemalige Ministerpräsident Tanner erließ am Dienstagabend über den finnischen Rundfunk einen Aufruf, in dem es u. a. heißt: Im Laufe seiner kurzen Nachperiode hat der Bolschewismus sowohl in seiner inneren als auch in seiner äußeren Politik zahlreiche Verwandlungen durchgemacht. Auch sein wirtschaftliches System ist durch das Ausgeben eines Experimentes und den Sturz in ein anderes gekennzeichnet gewesen. In einer Beziehung ist aber der Bolschewismus beständig sich selbst geblieben. Er ist stets verräterisch und unzuverlässig gewesen. Ein jeder, der es versucht hat, mit ihm in Berührung zu kommen, hat sich am Ende getäuscht.

Hätte sich ein ähnliches System damit zufrieden gegeben, daß es lediglich innerhalb der Grenzen der Sowjetunion zur Geltung gekommen war, hätte sich die übrige Welt zu ihm höchstens wie zu einem wertwürdigen Experiment verhalten. Aus dem Bolschewismus wurde jedoch eine Ausfuhrware gemacht. Man wollte durch ihn auch andere Länder beklücken. Das Ziel war eine Weltrevolution, durch welche alle Länder der Führung der auf einer niedrigen Stufe stehenden Sowjets unterworfen werden sollten.

Der Bolschewismus fand auch Anhänger, insbesondere unter den Arbeitern. Breite Kreise der Arbeiter glaubten im Bolschewismus die Dämmern eines neuen Zeitalters zu erblicken. Die Sowjetunion trat als Hüter des Weltfriedens auf und genoh dadurch viel Vertrauen. Sie versprach auch den kleinen Völkern das Selbstbestimmungsrecht und gewann am Anfang ihre Sympathie. Deshalb kann es auch nicht wundernehmen, daß der Bolschewismus überall in der Welt Anhänger hat. All dieses diente jedoch nur dazu, den Feinden Sand in die Augen zu streuen. Die Absicht war, die Welt einzufüllen. Die ganze Zeit blieb die Weltrevolution das Ziel. Für diesen Zweck mußte die

Sowjetunion militärisch gestärkt werden. Hierfür waren die vielen Fünfjahrespläne abgestellt.

Heutzutage dürfte es dem Bolschewismus unmöglich sein, jemanden irrezuführen. Seine Früchte liegen vor aller Augen. Die Bevölkerung der Sowjetunion lebt, trotz der Naturreichtümer des Landes, in elenderen Verhältnissen als die irgend eines anderen Landes.

Als Ausfuhrware hat der Bolschewismus gleich einem ähnden Gift gewirkt, überall Störungen und Verwirrung hervorgerufen. Die Arbeiterschaft hat er in vielen Ländern in untereinander kämpfenden Gruppen verpöffert und auf diese Weise ihren Einfluß geschwächt.

Wegen seiner riesenhaften militärischen Aufrüstung und seines imperialistischen Expansionsfanatismus ist der Bolschewismus schließlich zu einer wirtschaftlichen Gefahr für den Weltfrieden und die Existenz der Völker geworden. Der zurzeit geführte Krieg hat erwiesen, wie riesige Rüstungen dieser „Kämpfer des Friedens“ sich angelegt hatte.

Die Zukunft der Menschheit verlangt es unbedingt, daß ein derartiges Verberben bringendes System vernichtet wird. Wenn es nicht gelingt, wird die bolschewistische Lehre die europäische Kultur vernichten.

Irland lehnte Neutralitätsverletzung ab

Daß auch die USA die Neutralität Irlands zu kompromittieren versuchen, enthält das New Yorker „Daily Mirror“. Nach einer Meldung dieses Blattes wollten die USA zwei von Dublin in Auftrag genommene Handelschiffe nur auf Grund des Nach- und Vorkriegsvertrages liefern, d. h. mit der Verpflichtung, daß sie gegen die Achsenmächte eingesetzt würden.

Dublin habe aber, wie „Daily Mirror“ weiter meldet, energisch abgelehnt und Washington erzwungen, sich an die Bedingungen zu halten, die bei der Auftragsgebung der Schiffe beiderseits anerkannt worden seien.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Haifa und Jamagosa bombardiert. — Artillerietätigkeit bei Solum und Tobrut.

M.B. Rom, 10. Sept. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In Nordafrika Artillerietätigkeit an den Fronten von Solum und Tobrut, wodurch feindliche Kraftfahrzeuge vernichtet wurden. Unsere Bombenflugzeuge haben Bodenziele im Gebiet von Tobrut und Marja Matruh wirksam mit Bomben belegt. Die Luftabwehr von Bardia hat eine Bristol-Blitzschiff abgeschossen.“

In Ostafrika an den verschiedenen Abschnitten des Gebietes von Gondar keine Ereignisse von Bedeutung.

Englische Flugzeuge haben einen Einzug auf Raggo Calabria und Messina unternommen. Keine Opfer unter der Bevölkerung.

Unsere Flugzeuge haben Hafenanlagen von Jamagosa (Cypern) und Petrokumanlagen von Haifa bombardiert. Es wurden Brände und große Explosionen beobachtet.“

Coventry eine Geisterstadt

Genf, 10. Sept. In einer Schilderung über das Leben in Coventry, die „Daily Mail“ veröffentlicht, heißt es u. a., es gebe heute noch in Coventry Stadteile, durch die sich der Verkehr hindurchschlingt, wie ein Touristenomnibus durch die alten, geschichtlichen Stadtrinnen der Welt“. Coventry unterscheidet sich kaum von diesen Geisterstädten.

Wenn man in der Stadt geht, so schreibt das Blatt, scheint die Aufgabe, sie wieder aufzubauen, ein gewaltiges Vorhaben. Man müsse schon blind sein, wolle man behaupten, daß das Leben in Coventry normal sei. Ein normales Leben in einer Stadt, die so stark unter den deutschen Luftangriffen gelitten habe, sei nicht möglich.

Die Bürger von Coventry seien verärgert über das Geschick, Coventry könne alles aushalten, gleichgültig, was auch immer komme“. Chaos herrsche in der Stadt aber

nicht, denn, so heißt es in dem Bericht ironisch, „man könne immerhin noch eine Mahlzeit in Coventry einnehmen“. Auch in Birmingham, schreibt „Daily Mail“, hörte man Klagen darüber, daß die Luftangriffe das gesellschaftliche Leben der Stadt stark beeinträchtigt hätten.

Folgen der Non-Stop-Offensive

Mehr als 1200 britische Flugzeuge seit 22. Juni verloren.

Berlin, 10. Sept. Die Briten haben mit Beginn des Kampfes im Osten ständig von ihrer Non-Stop-Offensive am Kanal und gegen das Reich zur Entlastung der Sowjets gesprochen. Ihre Angriffe wurden von Anfang an durch die deutsche Luftwaffe, Jäger und Flak, durch Seeestreitkräfte und Marineartillerie mit schweren Verlusten für die Briten zurückgeschlagen; verloren sie doch seit dem 22. Juni bis zum 9. September mehr als 1200 Flugzeuge.

Die Briten sehen ihre Non-Stop-Offensive selbst als möglich gescheitert an, denn seit einer Reihe von Tagen haben sie ihre Angriffe am Kanal und auf die besetzten Gebiete nicht mehr aufgenommen. Sie haben sich wieder in das Dunkel der Nacht zurückgezogen und greifen die deutsche Zivilbevölkerung an. Aber auch bei diesen Nachteilzügen in das Reich werden sie von der deutschen Abwehr schwer getroffen, wie sie selbst zugeben müssen.

Das USA-Volk muß höher besteuert werden

Woson, 10. Sept. In einer Rede in Woson mußte Finanzminister Roosevelt sagen, daß die Vereinigten Staaten durch die von der Kriegsheberstaaten betriebene Einmischungspolitik von wirtschaftlichen Schwierigkeiten bedroht sind, die sofortige Gegenmaßnahmen notwendig machen. Er fordert die Arbeiter, Farmer und Geschäftleute auf, ihr Verlangen nach höheren Löhnen und Profitten im Interesse der Wohlfahrt der USA-Nation einzuschränken. Das USA-Volk müsse höher besteuert werden, wieweit ausgeben, schneller sparen und zunehmende Regierungsabgaben über sich ergehen lassen.

Die Anstalten des Ruben Morgenthau eröffnen für das USA-Volk, das die Kosten der plutokratischen Kriegsheber tragen muß, allerdings wenig erfreuliche Aussichten.



Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

11. September.

- 1816 Der Mechaniker Carl Zeiss, Gründer der Zeisswerk. in Jena, in Weimar geboren.
- 1886 Der Afrikaforscher Eduard Flegel in Braß am Niger gestorben.
- 1939 Einnahme von Lomba, Neustadt und Puhig.
- 1940 Der Schriftsteller Hermann Stehr in Oberschreiberhau estorben.

Pilze sammeln

MBA. „Na, Kinder, so früh schon auf den Beinen? Wo soll's denn hingehen?“ „In den Wald, Pilze suchen?“ riefen die drei Kinder. Sie winkten der im Hause zurückbleibenden Mutter zu und liefen mit ihren Rädern die Straße hinunter. Stolz bildete die Mutter den Sprößlingen nach. „Tja, sie helfen mir, wo sie können!“ „Ja das nicht etwas unvorsichtig“, meinte Frau Müller, „Kinder auf Pilzsuche zu schicken? Wenn sie nun giftige bringen?“ Frau Wehmann, die Mutter der drei Kinder, wählte ab: „Keine Angst! Sie haben alle drei eine feine Pilzpalette! Mein Mann hat's ihnen beigebracht. Und dann fahre ich die Pilze noch einmal durch!“ „Rein, vor Pilzen habe ich eine Himmelsangst“, Frau Wehmann! Wie oft liest man von Pilzvergiftungen! Lieber lasse ich die Finger davon!“

„Das ist aber sehr schade, Frau Müller! Wo doch die Pilze so schmackhaft und nahrhaft sind! Man muß sich mit den Pilzen ein wenig befassen und muß lernen, giftige von essbaren zu unterscheiden! Das ist fabelhaft! Es wäre doch unredlich, die zweihundert guten Pilzsorten im Walde verderben zu lassen, nur weil man sich die sechs oder sieben giftigen Sorten nicht richtig anseht! Am nächsten Sonntag gehe ich mit den Kindern auf Pilzsuche. Kommen Sie mit, Frau Müller! Sie werden sich überzeugen, daß es gar nicht so schwer ist. Nur vorsichtig muß man sein!“ „Wenn Sie meinen, Frau Wehmann! Ein schönes Pilzgericht... Nichts geht darüber! Nur... Wie gelangt... Also schon, ich komme mit!“
Zimm.

Reisepässe und Sichtvermerke

Der Fremdenverkehr, das Reichsorgan für den deutschen Fremdenverkehr, veröffentlicht in seiner Nr. 36 folgenden wichtigen Hinweis, der auch für Arbeitgeber von besonderer Bedeutung ist:

Immer wieder erscheinen Personen bei der zuständigen Polizei und verlangen die sofortige Erteilung von Reisepässen, Sichtvermerken, Reiserufen und politischen Führerpassbüchern zu erhalten. Da die Vorbereitungen für die Erteilung der genannten Ausweismittel, Führungsgenehmigung und Passdokumente die Beteiligung mehrerer Dienststellen erfordern, wirken wie hierzu amtlich mitgeteilt wird, derartige persönliche Anliegen bei der sonstigen harten Finanzschränkung aller Dienststellen sehr schwer. Soweit es sich um dringende Angelegenheiten (etwa wegen Todesfalls, plötzlicher schwerer Erkrankung) handelt, finden sie selbstverständlich eine vorzugsweise Berücksichtigung. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich aber um Verhältnisse der Antragsteller, die in der Lage gewesen wären, ihren Antrag rechtzeitig, d. h. etwa acht bis zehn Tage vor Gebrauch, bei den zuständigen Polizeibehörden zu stellen. In vielen Fällen ist auch nicht zu ersehen, weshalb die beschriebene Reise unbedingt zu dem vom Antragsteller gewünschten Termin ausgeführt werden muß. Würden derartige Anliegen berücksichtigt, so träte eine Benachteiligung derjenigen ein, die rechtzeitig ihren Antrag eingereicht haben. Solchen unbegründeten Wünschen kann daher nicht entsprochen werden.

In bezug auf die Erteilung von Sichtvermerken für Auslandsreisen, Durchfahrtscheine oder Passierscheine zum Betreten des ehemals polnischen Gebietes (d. h. der wieder eingegliederten Ostgebiete und des Generalgouvernements) wird darauf hingewiesen, daß eine Gewährung nur bei Vorliegen wirklich zwingender Gründe erfolgen kann. Die Beantragung ist grundlos, wenn keine einwandfrei unterlegten Vorklagen werden können.

Arbeitgeber, die ausländische Arbeitnehmer beschäftigen, müssen sich zur Erteilung von Urlaub an diese Ausländer so zeitig entschließen, daß die Arbeitnehmer wenigstens acht bis zehn Tage vor Urlaubsbeginn unter Vorlage der erforderlichen Unterlagen (Urlaubscheine und Zustimmung des Arbeitsamtes) die notwendige Ausreisefreilassung beantragen können.

— Mangelhafte Anschriften an Untermieter. Die Klagen der Postanstalten über mangelhafte Anschriften der Sendungen nehmen ständig zu. Insbesondere gilt dies für Sendungen an Untermieter, bei denen außer der Hausnummer weder Gebäudetitel (Vorderhaus, Gartenhaus usw.) noch Stockwerk, noch Vermieter oder Wohnungsgeber angegeben sind. Jeder Postbenutzer sollte sich heute klar machen, wieviel unnütze Arbeit und unnötiger Zeitaufwand den Postleuten durch mangelhafte Anschriften auf den Postsendungen erwächst und welches Maß von Anstrengungen, insbesondere für die zahlreich eingestellten weiblichen Hilfskräfte, ein oft vergebliches Treppensteigen und Nachfragen in den weitläufigen Mietshäusern der Befassung mit schweren Aufstellungsaufgaben erfordert. Außerdem werden dadurch auch die einwandfrei benutzten Sendungen des Zustellanges verzögert. Wenn die durch Nachlässigkeit vieler Postbenutzer hervorgerufenen Mißstände weiterhin zunehmen, könnte sich die Postgeschwindigkeit sehen, alle Sendungen mit unzureichenden Anschriften an die Absender zur Beendigung der Anschriften zurückzugeben. Es muß ferner gefordert werden, daß Mieter und Untermieter ihre Wohnung durch Türschilder kennzeichnen, wodurch die Arbeit der Briefkeller wesentlich erleichtert und die Zustellungen beschleunigt werden.

Ämtliche Nachrichten

Der Herr Reichshauptkammer hat im Namen des Führers den außerplanmäßigen Regierungsinспекtor Silberer beim Landrat in Calw, z. Bt. bei der Wehrmacht, zum Regierungsinспекtor ernannt.

Der Herr Reichshauptkammer hat im Namen des Führers ernannt zur Lehrerin an Volksschulen u. a. die außerplanmäßige Lehrerin Elisabeth Rentschler in Wildberg, Kreis Calw.

Der Herr Reichshauptkammer hat im Namen des Führers ernannt zum Lehrer an Volksschulen u. a. den außerplanmäßigen Lehrer Willi Weich in Birkenfeld, Kreis Calw.

Im Bereich des Oberfinanzpräsidenten Württemberg in Stuttgart wurden ernannt zu Steuerinspektoren die außerplanmäßigen Steuerinspektoren Barth bei dem Finanzamt Altensteig und Köhler bei dem Finanzamt Neuenbürg

Bad Wildbad

Vieder- und Krienabend. Heute Donnerstag findet im Staatl. Kurpaal ein Vieder- und Krienabend statt. Ausführende sind Maria Trieloff, Sopran, und Wolfgang Windgassen, Tenor. Am Flügel: Hans Peger, Stadt-Musikdirektor, Forzheim. Man wird auf diese Veranstaltung besonders gespannt sein, denn in Maria Trieloff lernen wir eine Sängerin kennen, die sich längst einen dankbaren Zubörerkreis geschaffen hat und die durch ihren glückenreichen Sopran immer wieder zu begeistern vermag. Wolfgang Windgassen, begabt mit einem umfangreichen, ansprechenden Tenor, ist im Programm hervorragend vertreten mit Kompositionen von Mozart, Schubert, Schumann, Wagner und Verdi. Der Abend verspricht in jeder Hinsicht genussreich zu werden.

6. Symphonie-Konzert des Staatl. Kurorchesters

Geft-Diregent: Rich. Bannholzer

Das 6. und letzte Symphonie-Konzert des Staatl. Kurorchesters am Dienstagabend war dem Gedächtnis unserer Gefallenen gewidmet und die Vortragsfolge zu 1 und 2 auch auf diesen Ton gestimmt. Sie begann mit der 3. Sinfonie (C-dur) in Es-dur, einer der bedeutendsten musikalischen Grenzsteine Beethovens. Hier tritt eine neue, bisher nicht gekannte und geachtete Kunst vor die aufstrebende Menschheit. Beethoven, der Kämpfer und Held, der in den Jahren, als er das Werk schrieb, schon völlig taub war, erhebt sein Haupt und spricht in Tönen sein Leid, sein Schicksal, aber auch seine Liebe zum Leben aus. Vor Jahren hörte ich Beethovens „C-dur“ zum letzten Mal. Ich hatte mich auf das Werk gut vorbereitet, die Partitur durchschiene und nun vom Staatl. Kurorchester Wildbad die Wiedergabe mit angehört. Es ist ein Menschenalter darüber hingegangen, als ich die erste Bekanntschaft mit der „Dritten“ des Meisters machte. Ich habe seitdem viele Aufführungen dieses Werkes erlebt, gute und schlechte, große glückliche Stunden, die hinwegtrösten müssen über die Enttäuschungen und die Oede des täglichen, aber täglich gewordenen Musikbetriebes. Aber immer wieder war ich ergriffen von den Schönheiten des Werkes, war im Innersten angezogen, daß mir zu Mutte war, als sei ich ein ganz anderer, neuer Mensch geworden. Das leidenschaftliche Auf und Ab, der dissonanzreiche Kampf der Instrumente, die überraschenden Modulationen im ersten Satz geben uns ein Bild von dem Kampfe des Helden gegen seine Umwelt. Wir wachte mich gerade der 2. Satz, der Trauermarsch, diese ergreifende Heldenlage und wohl der innigste Trauergesang, der je geschrieben worden ist. Und mit Recht wird dieser Satz auch heute bei entsprechenden Feiern oft gespielt. Er wird zu einer Stunde schmerzvoller Andacht, denn hier kommt etwas über das Menschliche von Ewigkeit her und vielleicht haben auch andere Hörer wie ich das Gleichmaß der Seele gefunden, das uns Menschen im rubelosen Gewühl des Alltagslebens so leicht verloren geht. Und wenn draußen auf den Schlachtfeldern unsere Helden herbend niedersinken, dann muß uns ihr Sterben in tiefster Seele bewegen. Uns dünkt, als müßten Beethovens Trauermarsch hineinströmen zu den Uebergangsstationen des irdischen in das ewige Leben und mühte das äppig sich entfaltende Stimmengewebe des vierten Satzes mit dem rauschenden Schlusalkord germanisches Heldentum künden. So zieht Beethovens „Dritte“ uns vorüber und gibt uns einen tiefen Einblick in des Meisters musikalische Schaffen, gleichzeitig aber auch in sein Leben, das wenig Freude und Erhebung für ihn war.

An einer guten Wiedergabe der Symphonie habe ich nicht gepöweilt. Richard Bannholzer beherrscht die Materie. Er ist ein zielbewußter Orchesterdirigent. Ja, der Mann weiß, was er will und er kann, was er will. In Forzheim at er als Gründer und Leiter des Symphonie-Orchesters manch bittere Wille schlucken müssen. Das lag an den äußeren Verhältnissen. Was man ihm aber nicht nehmen konnte und nicht nehmen kann, ist sein geniales Dirigiertalent. Das Orchester folgte ihm willig, unter Einfluß seines besten Könnens. Sofort die Entdeckung der ersten Themen gab ein vollkommen klares Bild der Situation, zwang den Hörer in den Raum

Verdunkelungszeiten!

Heute abend von 19.49	Mondaufgang 23.00
bis morgen früh 6.57	Monduntergang 12.55

des Werkes und seiner Wiedergabe. Selbstverständlich kann die Ausführung einer so komplizierten und schwierigen Tonschöpfung nicht völlig frei von technischen Schladen sein. Man könnte dieses oder jenes beanstanden. Aber darum handelt es sich hier ja gar nicht. Bannholzers Auffassung war klar und eindeutig, aus einem gereiften künstlerischen Temperament geboren und mit souveränem Können zwingend und folgerichtig vorgebracht. Ich hörte keine Einzelheiten mehr, ich hörte das Werk. Ich hörte nicht mehr Bannholzer und die Tonkünstler, ich hörte Beethoven! Es handelt sich hier nicht um Kritik und Kritiker, sondern um ein großes künstlerisches Erlebnis.

Recht eindrucksvoll gab das Orchester auch Liszt's melodisch reichste und eingängigste Schöpfung „Les Préludes“, das bekannteste und meistgespielte Orchesterwerk des Komponisten. Vom liegt ein Profagedicht Samartines zugrunde, in dem der Dichter das menschliche Leben mit seinen Beschaffenheiten als „eine Reihenfolge von Präludien“ zu jenem unbekanntem Gesang erkennt, dessen ernste und feierliche Note der Tod anstimmt. Auch hier an sich die Schilderung des Weges eines Helden! Die „poetischen Gedanken“ erhebt das Tonstück zu wandenden musikalischen Ausdruck. Die zarte, einschmeichelnde Lyrik, der orchestrale Glanz und die Sieghaftigkeit der Abschlüsse wußte Bannholzer mit seinem Orchester hervorragend auszuzeichnen.

Das Vorspiel zu „Die Meistersinger von Nürnberg“ von Richard Wagner steht den Schlußstück unter das feinstklingig gewählte Programm. Wer kennt es nicht, dieses urgeniale funktionische Meisterwerk Wagners? Da hören wir nach einem Aufzug der „Meistersinger“ in festlichem Gewänge vor dem Volke in Nürnberg — ein kräftig-fermes Märchentema — Walther's Sehnsuchtsmotiv in den Holzbläsern, sehr zart und ausdrucksvoll in den Violinen das Motiv der „Liedeseligkeit“, in den Fagotten und Bässen das Meistersinger-Motiv und dazwischen, von 2. Violine, Holzbläsern und Hörnern ausgeführt, die „Jansene“, am Schluß das vom ganzen Orchester in höchster Klangpracht ausgeführte „Meistersinger“-Thema. Auch hier wußte das Orchester instrumentale Farben auszuheben.

Das Publikum, das den Staatl. Kurpaal bis auf den letzten Platz besetzt hielt, huldigte dem Orchester durch ausergewöhnlichen Beifall und dem Gastdirigenten durch mehrfache Hervorrufe. Ein prächtiges Blumenangebot für Richard Bannholzer ließ auch den Dank der Staatl. Badverwaltung für dieses große musikalische Erlebnis erkennen.

Wilhelm Knecht-Forzheim.

Aus Pforzheim

aus der Pforzheimer Strafkammer

Der Polizeiwachmeister B. von hier, der in der Nacht zum 18. Oktober u. J. in der Berderstraße auf einen städtigen Burschen drei Pistolen schüsse abgab und dabei unglücklichweise einen aus der Sozialbau-Gaststätte tretenden Gast traf, daß dieser am Obersehenkel schwer verletzt wurde und nach seiner Entlieferung ins Städt. Krankenhaus verstarb, wurde

Sparen ohne sich einzuschränken!

Ziel zum Beispiel mit der guten Rioca-Johnnast. Die große Tube kostet nur 40 Pfg.

Schließlich: gespart ist gespart!

von der Anklage der fahrlässigen Tötung freigesprochen. — Drei Silberstücke wurden zu 7 bzw. 5 Monaten Gefängnis bzw. zu 2 Wochen Jugendarrest verurteilt. Der Dieb erhielt ein Jahr Zuchthaus. Es ist immer wieder das alte Lied: der Arbeitgeber wird befohlen und das entwendete Gut andern ausgeführt und verkauft.

Gute Leute!

In einem hiesigen Wirtschaftsklokal wurde der Betrag von 25 Mark gestohlen. — Der Polizeibericht meldet wieder mehrere Fahraddiebstähle.

Bg. Gustav Huber

Infolge einer Erkrankung im Lazarett verschied der Professor an der hiesigen Oberrealschule, Leutnant der Luftwaffe, Bg. Gustav Huber. Der Verstorbene war ein unerlässlich aufrechter und vorbildlicher Parteigenosse, der sich als Kreis-hauptstellenleiter und Kreisobmann der NSDAP große Verdienste erworben hat.

Der „Telefon-Kontrollierer“!

Die Kriminalpolizei fahndet nach einem Manne, der fast täglich die Telefonzellen in der Stadt nach zurückgelassenen Geldbörsen absucht. Offensichtlich kann ihm recht bald das unsaubere Handwerk gelegt werden.



1. Biskuit-Rezept von Dr. Oetker

Biskuitschnitten
Zutaten: 2 Eier, 3 Eßl. Wasser, 100 g Zucker, 1 Packchen Dr. Oetker Backpulver, 100 g Weizenmehl, 1/2 (1 gestrichelter) Eßl. Dr. Oetker „Backin“.
Zubereitung: 1. „Backin“-Rohm, 1 Packchen Dr. Oetker „Backin“-Dobbingpulver, Zitronenschale, 1/2 Eßl. Zucker, 75 g (3 gestrichelte) Eßl. Zucker.
 2. Masse 125 g mit 1/2 Eßl. Margarine.
Wärm: 75 g Zucker, 1 - 2 Eßl. Weizenmehl oder Mehl.

Man schlägt Eiweiß und Zucker mit einem Schneebesen fleißig und gibt auch und auch 1/2 des Zuckers mit dem Vanillinpulver dazu. Danach schlägt man so lange, bis eine cremige Masse entstanden ist. Das Eiweiß wird zu festem Schnee geschlagen. Dann gibt man unter häufigem Schlagen nach und nach das Rest des Zuckers dazu. Der Schnee muß so fest sein, daß ein Schnitt mit einem Messer bleibt. Er wird auf den geschlagenen Schnee. Vorher muß das „Backin“ gemahlte Mehl gesiebt. Man gibt alles vorsichtig unter den Schnee. Der Teig wird etwa 1 cm dick auf ein mit gelbem Backpapier belegtes Backblech geschichtet. Damit er an der einen Seite des Blechs nicht austrocknen kann, streift man das Papier unmittelbar vor dem Teig zur Seite, so daß ein Rand entsteht.
 Backzeit: Eine 12 Minuten bei starker Hitze.
 Nach dem Backen wird der Backblech sofort auf ein mit Zucker bestäubtes Papier gelegt und das Backpapier vorsichtig aber schnell abgezogen.
 Für den „Backin“-Rohm mit dem Dobbingpulver mit 4 Eßlöffel von dem Blech abgenommen. Den fertigen Rohm bringt man mit dem Zucker zum Kochen. Sobald der Rohm kocht, nimmt man ihn von der Herdplatte, gibt das angefeuchtete Dobbingpulver unter Rühren hinzu und läßt noch einige Male aufkochen. Damit sich keine Haut bildet, rührt man den Rohm während des Aufkochens häufig um. Man kühlt den Rohm in zwei Schritten, behält die eine mit dem Rohm über der Marinade und legt die andere darüber. Für den Rohm rührt man den geschlagenen Zucker mit 1/2 Eßl. Zucker und 1/2 Eßl. Mehl. Damit bestricht man die Oberfläche des Rohms. Wenn der Rohm trocken ist, schneidet man den Backblech in Schichten in der Größe von etwa 1 1/2 x 1 1/2 cm. Bitte immer beachten!

Dr. Oetker Backpulver „Backin“ - seit 50 Jahren bewährt!

Aus Württemberg

— Stuttgart, 10. September.

Die Gefahren der Straße. Beim unachtsamen Überfahren der Straße auf dem Platz der St. wurde eine 52-jährige alte Frau von einem Kraftwagen beim Überfahren der Straße bei der Königstraße bei der Bäckerei-Fraße eine 55-jährige Frau von einem Kraftwagen beim Überfahren der Straße bei der Königstraße eine 41-jährige alte Frau von einem Kraftwagen angefahren. Die Frau erlitt zwei Kopfverletzungen und wurde in das Katharinenhospital übergeführt; der Kraftfahrer zog sich eine Schürfung am Arm zu.

— Unterjettingen, Kr. Böblingen. (Tödlicher Unfall beim Besenabladen.) Beim Besenabladen fiel die dabei benötigte Besenrinne der 19-jährigen Tochter Frieda des Bauers Fritz Brudner mit solcher Wucht auf den Kopf, daß das Mädchen einen Schädelbruch und schwere innere Verletzungen erlitt, denen es in der Chirurgischen Klinik in Tübingen erlag.

— Deningingen, Kr. Ludwigsburg. (Hohes Alter.) Frau Rosine Müller Witwe geborene Schab vollendete bei erfreulich guter Gesundheit ihr 94. Lebensjahr. Sechs Kinder, 22 Enkel und 17 Urenkel sind ihre Nachkommen.

— Tübingen. (Schulrat Obi ge starben.) Schulrat Obi, der seit 1929 die Leitung des Bezirksschulamtes Tübingen inne hatte, wurde nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 62 Jahren durch den Tod mitten aus seiner Arbeit gerissen. Der Schulbezirk Tübingen hat unter seiner tatkräftigen Führung eine allseitige Förderung erfahren.

— Mottenburg a. N. (Som Wagen gesunken.) Beim

Wegmontstaden fiel ein landwirtschaftlicher Arbeiter vom Wagen und blieb mit inneren Verletzungen liegen. Ein zweiter Arbeiter, der dem am Boden Liegenden zu Hilfe kommen wollte, sprang vom Wagen, stürzte in eine im Boden steckende Gabel und blieb ebenfalls schwer verletzt liegen. Die beiden Verunglückten mußten in die Chirurgische Klinik nach Tübingen verbracht werden.

— Kailendorf. (Einbrecher.) In der Umgebung von Kailendorf wurden in den letzten Tagen vornehmlich in Gastwirtschaften nacheinander Einbruchdiebstähle verübt. In einem Fall stahlen dem Dieb 140 Mark in die Hände. In einem anderen mußte er, da er offenbar gefürchtet wurde, 120 Mark und einen Scheck am Tatort zurücklassen. Bei dem Täter handelt es sich, wie aus aufgefundenen Papieren einwandfrei hervorgeht, um einen jungen Burschen aus Harthausen. Ein weiterer Einbruchdiebstahl wird aus Haidgan gemeldet, wo nachts eine Schreibmaschine durch einen angeblichen Techniker aus Friedrichshafen gestohlen wurde.

— Oberklingen. (Opfer eines Leibes aus dem Weltkrieg.) Ein im 46. Lebensjahr stehender Mann, der infolge einer Verwundung im Weltkrieg an starken Kopfschmerzen litt, nahm sich, als er sein Leiden nicht mehr ertragen konnte, durch Erhängen das Leben.

— Wasserkruten, Kr. Mönningen. (Gefährlicher Ausflug.) Ein Monieur aus Böblingen, der nach Feierabend noch einen Ausflug auf die umfassen Wasserkruten und Göttingen gelegene Ruine Blankenstein unternahm, stürzte ab. Unter großen Schmerzen mußte er sich, da er den Ausflug allein unternommen hatte, nach Wasserkruten schleppen, wo er morgens zwischen 3 und 4 Uhr anlang. Er wurde mit dem Krankenauto nach Reutlingen verbracht.

— Rangau Kr. Ulm. (Von der Kuh zu Tode gedrückt.) Hier kam Frau Barbara Krauß im Stall zu Fall und wurde von einer Kuh zu Tode gedrückt.

— Eugen a. F. (Aus dem Federsee geboren.) Dieser Tage konnte die Leiche des Karl Dehke aus Blankfeld bei Königsberg (Preußen), der am 29. August während einer Kahnfahrt mit seiner Braut im Federsee ertrunken war, geborgen werden. Der Tote wurde in seine Heimat übergeführt.

Wieder zwei Württemberger

erhielten das Ritterkreuz.

— Wieder wurden zwei Württemberger mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet: Generalleutnant Walter Fischer von Weilersthal und Generalleutnant Ottenbacher.

Generalleutnant Walter Fischer von Weilersthal wurde am 15. September 1890 in Stuttgart als Sohn eines Offiziers geboren. Er erlangte das Reifezeugnis und trat am 30. Juni 1909 als Fahnenjunker in das Grenadierregiment 115 ein. Im Weltkrieg wurde er als Bataillonskommandeur verwundet. Nach dem Kriege wurde er in verschiedenen Stellungen vermandt. Im Jahre 1934 wurde er zum Oberst befördert und bald darauf zum Kommandeur eines Infanterieregiments ernannt. Als Generalleutnant wurde er zunächst Chef des Generalstabes einer Armee und im November 1940 zum Kommandeur einer Infanteriedivision ernannt.

Generalleutnant Otto Ottenbacher wurde am 18. November 1888 zu Göttingen in Württemberg als Sohn eines Bankiers geboren. Er erlangte das Reifezeugnis und trat am 29. Juni 1907 als Fahnenjunker in das Infanterieregiment 121 ein. Im Weltkrieg war er u. a. Kompanieführer und Regimentsadjutant. 1935 zum Oberst befördert, wurde er zum Kommandeur des Infanterieregiments 54 ernannt. Als Generalmajor war er 1940 Kommandeur einer Infanteriedivision. Am 14. Februar 1941 wurde er zum Generalleutnant befördert.

Ein Faden spart Millionen Seifenstücke



Oft sind es scheinbar Nebenächlichkeiten, von denen sozial abhängt. Ein einfacher Faden, in allen deutschen Haushalten überm Waschbecken aufgehängt, könnte Millionen Seifenstücke sparen. Warum? Die Seife liegt meistens feucht entweder auf dem Waschbecken im Raffen oder in einem Napfchen oder einer Vertiefung, von wo das Wasser schlecht abläuft. Dauernnd wird also Seife aufgelöst, ohne daß man sie benutzt. Die Folge: es wird viel zuviel Seife verbraucht! Man könnte mit der Hälfte oder mit zwei Dritteln bequem auskommen.

Würde man die Seife an einem Bindfaden aufhängen, so würde man das rasche Auflösen vermeiden. Die Seife würde jedesmal nach dem Gebrauch so schnell wie möglich wieder trocknen. Und würde auch immer trocken

hängen! Dort, wo Kinder sich waschen, kann die aufgehängte Seife Wunder an Eripotriessen vollbringen. Bitte, probieren Sie's mal!

Seife und Waschlpucler können Sie aber noch bei vielen anderen Gelegenheiten sparen. Wie kommt es zum Beispiel, daß manche Frauen beim Wäschewaschen viel zuviel Seife und Waschlpucler verbrauchen? Sie weichen zu kurz und ungenügend ein. Während richtiges Einweichen mit Weichsoda schon den größten Schmutz von selber löst, müssen diese Frauen ihn erst unter Verwendung von viel Seife und Waschlpucler herauswaschen. Diese Seife und diese Waschlpucler kann man aber sparen. Denn gründliches Einweichen bringt die Gewebefaser zum Aufquellen. Der grobe Schmutz wird dadurch gelockert — und löst sich dann von selber auf. Alles kommt also darauf an, daß Sie besser und gründlicher einweichen. Am nächsten Morgen sehen Sie an der dunklen Färbung des Einweichwassers, daß sich ein großer Teil des groben Schmutzes gelöst hat. Viele Frauen verbrauchen eine Menge

Seife und Waschlpucler für schmutzige Berufswäsche und müssen dabei doch lange eiden und scheuern, bis der Schmutz herausgeht. In solchen Fällen ist ein gutes fettlösendes Reinigungsmittel viel zweckmäßiger. Es löst sofort den Schmutz, besonders den zah lebenden fettigen, öligen oder eiweißhaltigen Schmutz wie bei Schloffer- Väcker- und Fleckverkleidung. Solche stark verschmutzte Berufswäsche mit Öl, Fett, Teer usw. weicht man zunächst in lauwärmer oder heißer Lösung ein (Sachen mit blut- oder eiweißhaltiger Verschmutzung — Regjer- und Väckerkleidung — darf man nicht heiß einweichen, weil sonst die Fäden einbrennen). Am nächsten Morgen trocknet man dann die Sachen in einer frischen Lösung eine Viertelstunde. Danach spült man sorgfältig, erst heiß, dann kalt.

Sie werden sich selbst wundern, wie tabellos sauber so behandelt die vorher schmutzigste Berufswäsche aussieht. Und Sie werden sich freuen, auf diese Weise an Seife und Waschlpucler zu sparen.

STAATL. KURSAAL WILDBAD
Donnerstag den 11. September 1941, 20 Uhr
Lieder- und Arien-Abend
Maria Trieloff, Sopran
Wolfgang Windgassen, Tenor
Am Flügel: Musikdirektor Hans Leger

Stadt Wildbad.
Die Ausgabe der für die 28. Zuteilungsperiode vom 22. September bis 19. Oktober 1941 geltenden

Lebensmittellarten
erfolgt am Freitag den 12. September 1941 im Sitzungssaal des Rathauses und zwar

A-E	von 8.00—10.00 Uhr,
F-J	von 10.00—12.00 Uhr,
K-Q	von 14.00—15.30 Uhr,
R-S	von 15.30—17.00 Uhr,
T-Z	von 17.00—18.00 Uhr.

Die Verbraucher haben die Bestellheine einschließlich des Bestellcheins 28 der Reichslebensmittellarten und des Marmeladenbestellcheins (wahlweise Zucker) in der Woche vom 15. bis 20. September 1941 bei den Verteilern abzugeben.

Uebrig Brotkartenabschnitte können für Zwecke der RSB. bei der Lebensmittelkartenausgabe zurückgegeben werden.

Wildbad, den 10. September 1941.

Der Bürgermeister.

Stadt Herrenald.

Die Ausgabe der Lebensmittelkarten
für die 28. Zuteilungsperiode (22. Sept. bis 19. Okt. 1941) erfolgt am Freitag den 12. September 1941 im Rathausaal und zwar für die Familiennamen mit den Anfangsbuchstaben:

A—J	sonnabends von 8.30 bis 8.45 Uhr
K—O	8.45—9.00
P—V	9.00—9.30
W—Z	9.30—10.00

Die Verbraucher haben die Bestellheine einschl. der Bestellcheins 28 der Reichslebensmittellarten und der Reichsharte für Marmelade (wahlweise Zucker) in der Woche vom 15. 9. bis 20. 9. 41 bei den Verteilern abzugeben.

Die Hühnerhalter werden an ihre Ablieferungspflicht erinnert. Letzter Termin zur Ablieferung 21. September 1941. Diejenigen Hühnerhalter, die ihrer Ablieferungspflicht nicht restlos nachkommen, werden mit Strafmaßnahmen zu rechnen. Die roten Ablieferungsbahnen der Selbstversorgung sind in der Woche vom 23. 9. bis 4. 10. 1941 auf dem Rathaus, Zimmer 4, abzugeben.

Der Bürgermeister.

— Kartenausgabestelle —

Freiwillige Feuerweh
Wildbad.
Sonntag den 14. September 1941
Schul-Übung
Antraten 7.30 Uhr. Zug, Obertruppführer.

Zu jüdischen Zeiten sind Unzucht, Genuß und für die Beförderung der Rindvieh!

Dobes, 10. Sept. 1941
Todesanzeige
Mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel
Gottfried Maulbetsch
Schuhmachermeister
ist nach längerem Leiden sanft entschlafen.
In tiefem Leid:
Luise Maulbetsch, geb. Wacker
mit Angehörigen.
Beerdigung Freitag mittag 2 Uhr.

Spielend leicht können Sie Ihre Schuhe pflegen und erhalten mit
Loba-Creme
der Schwester von
Loba -Bohnerwachs und -Beize der Wasserechten, die später wieder zu bekommen sein werden.

Für kleine Wunden
nimmt Großmutter einen Leinwandklopp. Der hindert zwar bei der Arbeit und es heilt nicht darunter. Aber dafür rutscht es dauernd und ist immer schmutzig. Im Ernst nehmen Sie lieber das heilende Wundpflaster
TraumaPlast
in allen Apotheken und Drogerien.

SIEG DER FRONT
OPFER DER HEIMAT
KRIEGSWINTERHILFswerk 1941/42

Wir suchen für unsere Agentur Herrenald auf 1. Oktober eine tüchtige und zuverlässige
Zeitungsausträgerin
In Frage kommen auch solche Personen, die hieher noch nicht im Zustelldienst tätig waren. Auch Hausfrauen, welche täglich etwa 1/2 bis 1 Stunde für diesen Zweck erübrigen können, werden gebeten, sich schriftlich zu bewerben bei der Betriebsleitung des **Stuttgarter NS-Kurier-Beilage** G.m.b.H., Stuttgart-N., Friedrichstraße 13.

D.R.K.
Bereitsch. (m) Calw 2
Zug Neuenbürg.
Freitag, den 12. Sept. 1941, 19.30 Uhr Antraten auf dem Platz der St. Dienstanzug mit Tasche. Erscheinen ist Pflicht.
Zugführer.

Herrenald.
Rauhaar-Dackel
entlaufen. Gegen gute Belohnung abzugeben
Mönchs Posthotel.

Arch Lehr
laufen unsere Druckmaschinen auf vollen Touren. Die Rohstoff-Verhältnisse machen es jedoch notwendig, dass Sie Ihren Drucksachenbedarf frühzeitig bei uns melden, damit wir Sie über die Liefermöglichkeit unterrichten können.
C. Meck'sche Buchdruckerei Neuenbürg

Die Waffe Motor

Zum 60. Geburtstag von Korpsführer Reichsleiter Hühnelein.

NSA. Die Männer des NSAA und ihre Kraftwagenkolonnen sind von den ausgedehnten Kriegsschauplätzen un-

Man kann diesen Bemerkungseinsatz des Korps nicht richtig bewerten, ohne nicht einen Blick in die Vergangenheit zu werfen und die Geschichte der motorisierten Gliederung der Partei zu verfolgen.

Viele zehntausend Panzer- und Arabfahrer, Fahrer und Motorfahrer der Wehrmacht, die heute stündlich ihre technische und kämpferische Ueberlegenheit über den Feind beweisen, können die Anfänge dieser Entwicklung auf ihren Dienst als NSAA-Männer und -Führer einwandfrei zurückführen.

Die Waffe Motor ist heute erwiesen. Fast zwei Drittel aller friedensmäßigen NSAA-Männer stehen heute im Waffendienst für ihr Volk - das NSAA, erwies sich also als eines der großen Arsenalie deutscher Manneskraft, auf die die Reichsverteidigung zurückgreifen konnte.

Dazu aber brachte der Krieg die Notwendigkeit für die Auffstellung gewisser Sonderformationen mit sich, durch die das NSAA, als geschlossene Einheit in den Kriegseinsatz gestellt wurde.

Dies alles aber stellt sich heute als Frucht einer klaren, zielbewußten politischen Vorausschau und eines zähen Bestehenswillens dar, der das ganze Korps bewegt und sich zumal in der Person des Korpsführers Hühnelein selber zu erkennen gibt.

Todesstrafe für einen Brandstifter

Leipzig, 10. Sept. Der besondere Strafsenat des Reichsgerichtes hat den landwirtschaftlichen Arbeiter Heinrich Dalbord aus Vinz a. d. D. zum Tode verurteilt.

Neues aus aller Welt

Die Nacht im „Jud-Hotel“. Eine ergötzliche Geschichte ging vor kurzem durch die Schweizer Presse. Da waren in einem großen Berner Hotel u. a. zwei Zimmermädchen ange-

Die Lokomotiven mit Naturgas. Eine kleine Sensation auf dem Verkehrsgebiet stellt eine Meldung aus Kalborg dar, wonach der Zugverkehr zwischen Frederiksbov und Kalborg in Zukunft mit Naturgas betrieben werden soll.

Abgekürztes Verfahren. Ein tragikomischer Unfall trug sich in der schwedischen Hauptstadt zu. Dort sollte ein Leichenauto zwei Verlebene zur Einäscherung in das Krematorium bringen.

Gewaltiger Naturgas-Ausbruch. Verschiedene dänische Gebiete haben in den letzten Jahren durch Naturgasvorformen von sich reden gemacht. Ein besonderes Zentrum des Naturgases ist Frederiksbov, in dem schon ein großer Teil des Automobilverkehrs mit Naturgas gespeist wird.

Schmuggler rasten über die Grenze. An der französischen Grenze küßt ein lebhafter Schmuggler, besonders lieb Getreide und Mehl Objekte des Schwarzhandels. Welche Ausmaße dieser Schwarzhandel angenommen hat, zeigt ein Fall, der aus Lille gemeldet wird.

Der Unstresislauf wurde „umgekehrt“. Zum ersten Male in Europa wurde kürzlich im Städtischen Krankenhaus von Aarhus in Dänemark eine Operation durchgeführt, die als einzigartig und besonders gefährlich geschildert wird.

Wanzig Delphine wurden angeknüpelt. Auf dem Strand von Juliane auf der kroatischen Dalmatiner Halbinsel (Sabinovka) wurden 20 Delphine angeknüpelt, von denen neun von Bauern gefangen werden konnten.

Herzen im Irrtum

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtlich geschützt Roman-Berlag A. Schwabenschein, München

56. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Nein“, sagte Frau Silvia. „Das weiß ich ja. Du mußt nur etwas Geduld haben mit Felizitas. Sie wird es sicher noch einmal begreifen, daß ein so bekannter Chirurg wie du nicht einem Menschen allein dienen kann, sondern der ganzen Menschheit seine Dienste zur Verfügung stellen muß.“

Es wurde noch ein recht vergnüglicher Abend. Felizitas zeigte sich wieder einmal in der strahlendsten Laune, so daß Albert ihr im Stillen wieder alles abhat, was er ihr übergenommen hatte, wenn ihn das Altesien zu tieferem Nachdenken über den Sinn seiner Ehe veranlaßte.

So war seine Ehe ein ständiges Auf und Ab zwischen hoher Lebensfreude und trostloser Niedergeschlagenheit. Aber ein einziger Lichtblick dazwischen hinein, gab ihm wieder Kraft und Zuversicht für seine Tage.

Es war kein gewöhnlicher Gesellschaftsabend, zu dem Kommerziant Hettendorn seine nächsten Freunde und Bekannten eingeladen hatte. Es war mehr ein intimer Feste versammelt, um den fünfzigsten Geburtstag des Hausherrn zu feiern.

Aber gerade daß er herkam, das sollte zu einer großen Auseinandersetzung führen. Es geschah nämlich an diesem Abend etwas sehr Merkwürdiges. Als der Nachschiff von einem zweiten Mädchen, das vorher wahrscheinlich in der Küche beschäftigt war, serviert wurde, beach Dr. Rodenstock das lebhafteste Gespräch mit seinem Tischnachbar plötzlich ab und starrte das Mädchen an, als sähe er ein Wunder.

Felizitas bemerkte es sofort. Sie sah die grenzenlose Unsicherheit des Mädchens, sah, wie sich der Mund ihres Gatten hart zusammenpreßte und ahnte dunkel, daß diese beiden Menschen sich irgendwo schon einmal begegnet waren.

Frau Silvia hob Albert den Teller hin.

„Albert, was denkst du denn?“ fragte sie.

Da fuhr er auf wie aus einem Traum, lächelte verwirrt und suchte den Blick seiner Frau.

„Er wird halt schon wieder im Gedanken bei seinen Kranken gewesen sein“, sagte Felizitas langsam und mit seltsamer Betonung.

„Nein, diesmal hast du nicht recht“, antwortete Albert.

„Wissen Sie“, wandte sich Felizitas an die Kommerziantin. „Wissen Sie, verehrte Frau, bei mir ist es nämlich eine Gnade, wenn ich wirklich meinen Mann einmal einen Abend für mich habe.“

Sie sagte es so laut vernehmlich, daß es auch Irene hören konnte, die am oberen Tischende hantierte.

„Du überreißt ein wenig“, sagte Albert leise. „Schließlich geht doch meine Pflicht als Arzt vor.“

Felizitas sagte nichts mehr, aber sie betrachtete ihn scharf aus halbgeschlossenen Lidern heraus. Und sie sah, wie er mit den Augen dem Mädchen folgte, das jetzt wieder hinausging.

Wald hernach wurde die Tafel aufgehoben und der Hausherr forderte seine Gäste auf, im Nebenraum dem Tanz zu huldigen.

Albert reichte seiner Frau den Arm. Sie tanzten zusammen und so sehr Felizitas auch in seinem Gesicht forschte, sie konnte nichts mehr entdecken. Es war streng verschlossen wie immer.

Währenddessen lehnte Irene draußen in der Küche an der Wand und hatte die Hände aufs Herz gepreßt. Mein Gott, wenn sie das gewußt hätte, daß sie ihm hier heute begegnen würde, dann hätte sie sich lieber fränk gemeldet. Seit sie ihn wiederzusehen hatte, ward ihr Herz ruhiger geworden. Sie stand oft verstockt in irgendeiner Ecke, wenn er spät abends die Klinik verließ. Sie war schon froh, wenn sie ihn sehen durfte.

Aber das heute, das war anders. Sie hatte gespürt, wie sich neben dem ersten Schreck des plötzlichen Gegenüberstehens

ihre Herz schmerzhaft zusammenpreßte. Ihn an der Seite seiner wunderschönen Frau zu sehen, das war doch schwerer, als sie gedacht hatte. Manchmal hatte sie es sich gewünscht, die beiden einmal bestimmen zu sehen, um feststellen zu können, wie sie zueinanderpassen. Gewiß, sie war eine schöne, blendende Frau. Sie selbst mußte weit hinter der stehen und sie war versucht, zu begreifen, daß er um dieser sieghaften Schönheit willen, sie, das unscheinbare Mädchen vergessen konnte.

Mitten in ihre Gedanken hinein, sagte die Köchin barsch.

„Los, Irene, Sie müssen doch die Erfrischungen herbringen. Dort steht das Tablett.“

Wenn ich nur nicht mehr hineinbräuchte, dachte Irene. Gleich darauf sagte sie aber den Vorsatz: nichts anmerken lassen. Tun, als ob ich ihn nie gesehen und gekannt hätte.

Als sie in den Salon trat, stand Albert Rodenstock bei Frau Silvia am Kamin. Irene trat heran, hielt das Tablett hin und sah starr auf ihre Hände. In dem Augenblick rief die Kommerziantin nach Frau Silvia, die sogleich wegzog.

Irene wollte weitergehen, zur nächsten Gruppe. Aber ihre Füße waren wie festgenagelt. Starr sah sie nach seiner Heubrust, an der ein langes, blondes Haar schimmerte.

„Irene...“

Sie zuckte zusammen. Weich und innig klang seine Stimme.

„Wie kommst du hierher, Irene?“

„Ich bin seit drei Monaten hier.“

„Kann ich dich nicht sprechen, Irene. In den nächsten Tagen vielleicht?“

„Was hat das für einen Sinn, Herr Doktor?“

„Ich möchte dir so manches erklären, Irene. Aber tu mir den einen Gefallen und nimm mich nicht Herr Doktor. Für dich bin ich immer noch der Albert Rodenstock.“

Nun hob sie die Augen zu ihm auf. Wie einen Schlag empfand er es, daß noch immer die grenzenlose Liebe zu ihm aus ihren Augen leuchtete.

„Du bist verheiratet“, sagte sie leise. „Es ist doch besser, wenn wir uns nicht treffen.“

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr

Von Gebr. Hans-Werner Eibel

Seitdem der Urlaubszug Köln verlassen hatte, waren zwei Stunden vergangen. Die am Anfang so lebhaft geführte Unterhaltung, die, beschwingt von der ganzen Vorfreude auf den so lange ersehnten und so ihm verdienten Urlaub, alle einbezogen hatte, war erloschen. Jeder der Urlauber sah und machte sich Vorstellungen von allem Schönen, das ihn erwartete, all dem Guten, Liebendwerten, das ihnen ihr „Innhaufe“ bedeutete.

Unterschiedlich Heinz Gantner ließ den Blick nicht von der sich unter einem prachtvollen Frühlingshimmel lehnenden Landschaft. Die Sonne schien warm gegen die Scheiben der Fenster. Er liebte dieses Land. Nicht immer hatte er es so geliebt. Deutschland war ihm ein weites, unendliches, alles zusammenfassender Begriff gewesen. Es war ihm so weit, wie es uns allen weit war, entfernt von der Mitte des Herzens. Aber das gewaltige Geschick hatte es ihm mitten in das ständlich härter erwachende Gefühl der Einheit gestellt, und als er mit den ersten Truppen nach dem Westen am Anfang des großen Ringens gelegt wurde, hatten sich die Bezirke und Gänge zu einem großen, geschlossenen Besitz vor seinem Auge gefunden und sein Herz war ergriffen von der Größe der kommenden Aufgabe, dieses zu verteidigen, und von der Gewissheit, daß alle Deutschen, die in der Heimat bei der Arbeit blieben, vertrauensvoll auf ihre bewaffneten Brüder sahen.

Er geriet ins Träumen und ließ erst von seinen Gedanken, als er bemerkte, daß sich die Fahrt verlangsamte. Die Zeit war stark vorgeschritten und er errechnete, daß es nur noch vier bis fünf Stunden waren, die ihn von seinem Heimatort trennten.

Er öffnete das Fenster und dankte mit lachendem Gesicht für den freundlichen Jurist der Bahnhofsdienste von den großen, unermüdlichen Hilfsdiensten. Mit einem guten Wort reichte ihm eine Schwester der Frauenschaft eine Tasse Kaffee. Er dankte und fragte zugleich, wie lange sie hier hielten. Er bekam zur Antwort: Zwanzig Minuten! Da verließ er den Wagen und machte sich etwas Bewegung.

In dem sich entziehenden Gedränge auf dem Bahnsteig fiel ihm eine einzelne Mädchen-gestalt auf, die mit einigen Bäckern unter dem Arm zwischen den Komraden stand und diese verteilte. Er wandte sich an den ihm zunächst Stehenden mit der Frage, was das solle und wunderte sich über die fast selbstverständlich klingende Antwort: Der BDR verteilt Bäckchen an die weiterfahrenden Urlauber, damit die Fahrt nicht zu lang wird.

Er trat zu der Gruppe, in der das Mädchen stand und sah, wie diese das letzte Bäckchen einem jungen Gezeiten gab.

Er wandte sich wieder ab, da hörte er sich wie von fern angesprochen und sah fragend in die Richtung, aus der die Stimme kam — und schaute in ein Nares Gesicht, das ein leises Lächeln der Belegenheit verschönte.

„Sie wollten wohl noch etwas zu lesen von dem Mädel“, hörte er eine warme Stimme fragen.

Er nickte nur andeutend. „Ich wollte sehen, was sie hatte“, gab er zur Antwort. „Ich lese gern“, fügte er hinzu, weil ihm seine Worte zu leer, fast abweisend erschienen im Gegen-

satz zu dieser angenehmen Stimme, die ihn meinte.

Eine Allgemeinbewegung, Einsteigen und Aussteigen zeigten an, daß die zwanzig Minuten schon verstrichen waren. Er bedauerte es fast. Da entnahm sie ihrer Tasche einen Band und gab ihn ihm und sagte noch, ehe sie sich rasch entfernte, als wollte sie seinen Dank nicht hören: „Weil Sie so gerne lesen!“

Er fand sich erst wieder, als der Zug angefahren, die Bahnhofsgänge und die letzten Häuser erreicht hatte. Er öffnete das Buch und las „Vorleser“. Er überlegte nicht, er gab sich dem Buch und vergaß darüber die Stunden.

Beim Wenden der Seiten fiel ihm un-erwartet ein Brief in die Hände. Er las die Adresse: An Fräulein Annerget Uhlig. Ob sie so heißt?, überlegte er und versuchte, sich ihr Gesicht vorzustellen, das nur wenige Minuten vor seinem Auge war und doch seit unrisen in seinem Gedächtnis stand. Annerget dachte zu ihr; er dachte es sich schön, das Buch an diese Adresse zu schicken, wenn er es gelesen hatte, und wenn es nicht ihre An-schrift war, dann würde es sie doch erreichen.

Leidenschaft erreichte er seine Station. Es war dunkel geworden und der Abend läutete schon schwer über der Kleinstadt, in der er geboren war und die er noch nicht verlassen hatte vor dem Kriege.

Er wunderte sich über den harten Widerball seiner Schritte auf dem Pflaster und hatte schnell, ohne Bekannte zu treffen, das Haus der Mutter erreicht.

Es war, wie er es verlassen hatte, bequämlich, sauber und ein wenig eng und doch weit, weil so viel Schicksal sich hier vollendete und reifte. Die Mutter weinte nicht, aber sie sagte mit ihren weiten, tapferen Händen nach dem Gesicht ihres Jüngsten, als müsse sie die geliebten Jüge fühlen, als vertraue sie dem Licht ihrer Augen nicht mehr, daß so vieles gesehen hatte, Vanges, Schmerzliches und Schönes. Sie war ein einfacher Mensch geblieben, war geland im Wissen um die Einfachheit des Lebens.

Es waren stille Urlaubstage. Schon am zweiten Tage hatte er das Buch erschöpft und war wie besessen. Er hatte der Mutter davon gesprochen, wie er es erhalten hatte, und als sie ihn es verpacken sah und in Bereit-schaft, einen Brief dazu zu schreiben, legte sie ihre Hände auf seine starken Arme und fragte

Wo sind die Blumen, Schwester...?

Von Alice Fliegel

Frau Renate sitzt seit dem frühen Morgen über einen großen Korb Nadelwäsche gebengt, und der Berg will nicht kleiner werden. Wie die Orgelweifen sehen ihre drei Kinder neben ihr und sehen sie bittend an. Die Mutter soll endlich mit Räden aufhören und ein wenig Zeit für sie haben! Außerdem ist die Vesperstunde da und — sie haben Hunger.

Frau Renate fährt der Kelllerin, der sechs-jährigen Hanne, mit einem heimlichen Seufzer über den blonden Schoß. „Spiel du mit den Kleinen... ich habe keine Zeit...“

Die Kinder sind enttäuscht. Aber dann entschädigt sie ein besonders dick gestrichenes Pflanzenmüßbrot, über das die Mutter so-gar noch einen Häufel Zucker streut. Für kurze Minuten sind die Kinder still. Es ist eine wohlthuende Ruhe nach dem wilden Toben, mit dem sie der Mutter den ganzen Tag zugelebt haben.

Frau Renate lächelt, aber als sie sich wieder ein neues Stück Wäsche aus dem Korb holt, fassen sich ihre Augen mit heimlichen Tränen. Es ist noch nicht lange her, daß sie das Häuschen im Walde verlassen mußte und mit den Kindern in die Stadt gezogen ist. Ihr Mann war Förster und starb an einer verheerenden Erkältung.

Schmerzhaft sind die Erinnerungen an die Vergangenheit — groß ist die Sehnsucht nach den alten Wägen. Frau Renate weiß, daß die freibeiwohnenden Kinder alles noch viel schwerer empfinden als sie selbst. Doch ihre kleinen Seelen können der Sehnsucht keine Worte geben.

Die Witwen Pension ist klein. Um die Familie durchzubringen, hat Renate sich nicht geschert, in verschönten Häusern das Mädel der Wäsche zu übernehmen. Sie braucht dabei nicht aus dem Hause zu gehen, bis auf die kurze Zeit, in der sie sich neue Arbeit holt und die fertige abliefern.

Doch die Stunden, die sie den Kindern widmen kann, werden immer weniger. Die helle Halle, die sich viel zu früh in Renates junge Stirn gegraben hat, vertieft sich. Ihr Kopf schmerzt... Wie laut und wild die Kinder heute wieder gewesen sind!

Draußen scheint eine herrliche Sonne, und Renate hoffte, mit den Kindern noch eine halbe Stunde durch die Anlagen laufen zu können. Nun wird es wieder nichts. Der Klackford will nicht leer werden. Eine



Dieses Mal aber unter Kameraden in einer kurzen Ruhepause. Foto: H.-B. Augustin (BBJ) — R

mit fröhlich klingender Stimme: „Warum bringst du es nicht selbst?“ Auf seinen verständnislosen Blick sagte sie einfach: „Du brauchst nur einen Tag früher zu fahren und wenn — wenn es nicht recht wäre, würdest du eine Stadt sehen und kennenlernen. Du kannst das brauchen.“

Er sah ihr lange in die klaren Augen, und mit bezwingender Klarheit wurde ihm bewußt, wie groß seine schlichte Mutter war, sie, die die Tage seines Verheirats geschickt hatte, brachte ihm lächelnd ein Opfer. Er schaute lange und dann legte er ihr aufrichtig die Hände um die schmalen Schultern und schloß, um nicht weich zu werden.

Er fuhr, wie die Mutter geraten hatte, einen Tag früher. Es vergingen fast vierzehn Tage, ehe sie von ihm Nachricht hatte, aber sein Brief atmete Glück und Zuvversicht und Dank. Er schrieb, daß sie sich schreiben würden und daß sie sich schon gut verstanden und daß er sie beim nächsten Urlaub mitbringen wollte.

Die Mutter lächelte und legte den Brief ihres Jungen mit behutsamen Händen zu den anderen, liebevoll bewahrt.

„Werde ich das alles wieder sehen können?“ fragt der Knabe erregt, und jetzt zittern Tränen in seiner Stimme.

Die Schwester zögert einen Augenblick mit der Antwort. In diesem Schweigen, das wie das Schicksal ist, öffnet Renate wie unter einem Zwang die schweren Lider. Die großen blauen Augen des Knaben sind auf die Frau, die neben ihm sitzt, gerichtet, ohne sie zu sehen. Erschütternd sind diese blauen Kinder- augen!

Schwester Gertrud, die eine der Schwestern aus Dr. Rothes Klinik ist, nickt Renate freundlich zu. „Sie haben so fest geschlafen, Frau Weber“, sagte sie lächelnd, „daß ich Sie nicht wecken wollte. Aber nun müssen Sie sich putzen. Frau Oberin wartet schon lange.“

Renate greift mechanisch nach dem Wäsche- bündel. „Ich werde mich sehr beeilen“, sagt sie hastig und springt auf. Sie kauft, als müßte sie die Zeit einholen, die sie auf der Bank verschlafen hat.

Aber noch etwas anderes läuft ihr. Ein schneidender Schmerz, der Mißleid mit dem blonden Knaben ist, den das Schicksal so hart getroffen hat, und Angst... Ihr fällt ein, daß Schwester Gertrud vor einiger Zeit erzählte, daß sie einen Knaben in ihre beson- dere Obhut bekommen habe, der nach einer schweren Angina erblindete.

„Lieber Gott“, denkt Renate erregt, „Reiß- bälchen hatte heute einen so heißen Kopf und glühende Wangen...“ Sie hat es auf das wilde Toben geschoben, aber wenn das Kind nun nicht wohl ist und den Keim zu einer Krankheit in sich trägt?

Nun ist Renate vor der Klinik angelangt. Im Garten läuft sie der Oberin in die Arme.

„Ich dachte schon, Sie würden mich heute im Stich lassen“, sagt die freundliche Stimme, die wie aus weiter Ferne zu Renate dringt. „Lassen Sie sich gleich das Geld geben! Auch für die Kinder habe ich etwas in der Küche aufgehoben. Es wird nicht immer leicht sein, die drei satt zu machen!“

Da erglöhnt Renates blaues Gesicht. „Ach...“, sagt sie leise. „Es ist alles leicht, wenn man es auch oft für schwer gehalten hat. Ich habe Schwester Gertrud getroffen.“

„Und den erblindeten kleinen Knaben?“ fährt die Oberin fort und sieht die junge Mutter verständnisvoll an. Sie kennt das Leben und die Seelen der Menschen und weiß, was jetzt in Renate vorgeht. Drei wilde, gesunde Kinder sind nicht immer eine leichte Last, wenn man sie mit seiner Hände Arbeit durchs Leben bringen muß. Da mag manchmal ein Seufzer, ein Gedanke der Ungeduld und Auf-lehnung durch das geplagte Mutterherz ge-gangen sein, so daß Worte der Klage die Freude und Liebe erstickten...

Renate senkt beschämt den Kopf vor den winkenden Augen, die unter weißen Haaren so klar und gültig in die Welt blicken. Sie fühlt, daß die Oberin auch in ihrem Herzen gelesen hat. Ohne Uebung sagt sie deshalb, als sie der erstickten Frau die Hand zum Abschied gibt: „Ich will über nichts mehr klagen, wenn es nur mit den Kindern weiter so gut geht!“

„Ja, das ist so“, lacht die Oberin und zer-bricht mit diesem Lachen die Angst in Renate. „Wenn Kinder gesund sind, machen sie der Mutter mit ihrer Wildheit das Leben oft recht schwer...“

„Aber sie sind auch ein großes Glück“, ant-wortet Renate befreit. „Es kommt nur manch-mal so viel über einen, daß man es vergißt!“

Als nächst die ruhigen Atemzüge der drei ihren festen Kinderstummer Händen, schritt Renate plötzlich aus wirren Träumen auf. Sie hört eine abgernde Stimme fragen: „Wo sind die Blumen, Schwester...?“

Da weiß Renate, daß diese Worte von nun an wie ein Mahnruf in ihr klingen und ihre Kräfte für den Kampf des Lebens stark machen werden!

Gutes Eisen und gutes Geld

Eine Anekdote

Das Pferd des Marschalls von Sachsen verlor eines Tages ein Eisen. Der Marschall, der eben auf dem Wege nach Versailles war, begab sich in die nächste Schmiede, um das Pferd neu beschlagen zu lassen. Der Schmied machte sich an die Arbeit, doch als er sich eben anschickte, dem Pferd ein neues Eisen anzupacken, fiel der Marschall, der seinem Gefolge seine gewaltige Stärke vorführen wollte, ihm in den Arm.

„Warum einen Augenblick“, sagte er, „dieses Eisen taugt nichts.“

Der Schmied reichte dem Marschall das Eisen, der es nahm und zum Erschrecken des Schmiedes mit den Händen zerbrach.

Das gleiche Spiel wiederholte der Marschall mit fünf oder sechs Eisen, bis er endlich sagte: „Das Eisen nehm, es ist gut.“

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, machte der Schmied sich nun an seine Arbeit. Als es ans Bezahlen ging, wollte der Mar-schall sich erkennen lassen und reichte dem Schmied einen ganzen Taler.

Der Schmied nahm den Taler, sah ihn an und meinte dann: „Herr, ich verkaufe gutes Eisen und erwarde dafür gutes Geld.“ Mit diesen Worten nahm er den Taler und zer-brach ihn zwischen den Fingern wie einen Strohhalm.

Der Marschall reichte ihm einen weiteren Taler, mit dem der Schmied das gleiche tat. Erst als der Marschall ihm nach fünf oder sechs Talern ein Goldstück reichte, sagte der Schmied: „Dieses Stück ist gut.“

Der Marschall, dem die Schlagfertigkeit des Schmiedes Spaß machte, hat diese Geschichte später noch oft zur Belustigung seiner Gäste erzählt.

Erich Grisar.